

# «Ihr habt die Maul- und Klauenseuche!»

Die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Massnahmen wecken bei älteren Einwohnerinnen und Einwohnern im Tösstal Erinnerungen an eine andere Epidemie: die Maul- und Klauenseuche in den Jahren 1965 und 1966.

**TÖSSTAL** Es sei ein Schock gewesen, erinnert sich Erna Hächler Henn. Sie war über 20 Jahre lang Lehrerin und zeitweise auch Schulleiterin in Rikon und in Langenhard aufgewachsen, wo sie in den 1960er Jahren auch die Primarschule besucht hat. «Es war an einem Samstag nach der letzten Schulstunde, da fuhr Köbi Stump, der Klauenschneider der Gemeinde, am Schulhaus vorbei und rief: «Ihr habt die Maul- und Klauenseuche!», erzählt die Langenharderin.

Die Kinder gingen mit dieser Schreckensbotschaft heim, und schon wusste es das ganze Dorf. Die Schule wurde sofort geschlossen, die Kinder wurden in die Ferien geschickt. Im Dorf ging die Angst um: Wen würde es als Nächsten treffen?

## Im Stall stimmte etwas nicht

Wir besuchen Berti und Köbi Kündig. Sie wohnen in Oberlangenhard in ihrem Stöckli. Die beiden hatten damals gerade den Betrieb nebenan übernommen und können sich genau an den Tag erinnern, an dem alles begonnen hatte.

Es war am 11. Dezember 1965, einem Samstag. Angefangen hatte es beim Nachbarn, der Familie Werren. Am Sonntagabend merkte die Familie Kündig, dass in ihrem Stall etwas nicht stimmte.

## Gespensische Stille

Einige Kühe hatten Schaum ums Maul. Für Tierarzt Gubler, der sofort beigezogen wurde, war klar: Das war «d Süüchi» – so sagte man damals der Maul- und Klauenseuche. Schon am nächsten Tag, am Montag, 13. Dezember 1965, holten die Behörden alle Tiere: 25 Kühe, drei Schweine, Hühner. Alles weg. Danach herrschte eine gespenstische Stille.

Der Hof der Familie Kündig war einer von drei Höfen in Langenhard, der betroffen war. Er wurde unter Quarantäne gestellt. Niemand durfte mehr das Grundstück verlassen, niemand durfte mehr das Land betreten.

Pressebilder von damals geben den beklemmenden Moment gut wieder: Man zog einen Plastikzaun um das Haus. Der Pöstler musste die Post am Zaun übergeben. Ein Kind stellte einen «Chratten», einen Korb, an den Zaun mit einem Einkaufszettel für den Gemeindearbeiter Herbert Lüthi aus Kollbrunn, der die Einkäufe für die Betroffenen besorgte.

Er musste sich vor- und nachher desinfizieren und über eine sogenannte Sägemehlbrücke gehen. So ging das einige Wochen.

## Grosse Solidarität

Die Familie Kündig hatte zu diesem Zeitpunkt bereits sechs Kinder, die Nachbarn fünf. Es war schwierig, sie daran zu hindern, das Gelände zu verlassen, um mit den Nachbarn zu spielen. Grossartig aber war die Solidarität im Dorf: Man organisierte einen Basar, um den Bauernfamilien zu helfen.

Es gab zwar schon damals eine Viehversicherung – sie war im Kanton Zürich Ende des 19. Jahrhunderts als obligatorisch erklärt worden –, aber die deckte nur zwei Drittel der Schäden. Und in der Zeit der Quarantäne hatte die Familie kein Einkommen. Sie war auf Ersparnisse und Hilfe von aussen angewiesen.

Es war eine schlimme Zeit, «e schiiteri Ziit», erinnern sich

Berti und Köbi Kündig heute noch. Die Quarantäne wurde am 31. Dezember 1965, also nach drei Wochen, aufgehoben. Bis dahin musste der ganze Hof desinfiziert werden. Die Gülle durfte nicht ausgebracht werden, und es galt, den Mist beim Pflügen tief unterzuackern.

Die Familie musste aus dem Haus. Als alle Kästen ausgeräumt waren, wurde Ätznatron verspritzt. Das hat man noch lange gerochen. «Jedes Mal beim Heizen brannten uns die Augen», erinnert sich Berti Kündig.

## Beste Kuh verloren

Später hat man neue Tiere angeschafft, sie wurden geimpft. Ausgerechnet die beste Kuh verlor die Impfung nicht und musste eingeschläfert werden. «Vielleicht sind wir von daher etwas skeptisch beim Thema Impfungen», sagt Köbi Kündig und fügt an: «Aber in den 60 Jahren seither ist doch einiges passiert, und wir beide sind heute gegen Corona geimpft.»

Der erste Fall von Maul- und Klauenseuche in der Schweiz wurde damals am 21. Oktober 1965 im Waadtländer Ort Brent und wenig später auch in Schönenbuch im Kanton Baselland festgestellt. Danach breitete sich die Tierseuche sprunghaft im Mittelland aus, deutlich weniger stark in der Ostschweiz. Zeitzeugen erinnern sich auch an einen Ausbruch in Neubrunn.

## 36 Fälle im Kanton Zürich

Der wichtigste Ausbreitungsfaktor, so sagen Veterinäre heute, sei der motorisierte Verkehr gewesen: «Hohe Infektiosität des Erregers, leichte Übertragbarkeit und lange Inkubationszeit spielten für den Verlauf des Seuchenzugs eine wesentliche Rolle.» Einzelne Tiere seien erst 16 Tage nach der Infektion erkrankt, ist einem Aufsatz im Schweizerischen Archiv für Tierheilkunde aus dem Jahr 1966 zu entnehmen.

Trotzdem kam der Kanton Zürich mit einem blauen Auge



Berti und Köbi Kündig aus Langenhard verloren 1965 ihren ganzen Viehbestand.

Foto: Dominik Landwehr



Ein Briefträger auf Zustellgang im Seuchengebiet in Root 1966.

Foto: Friedrich Engesser, Museum für Kommunikation

## SCHARFE MASSNAHMEN SCHON IM 19. JAHRHUNDERT

Wie war es im Tösstal in der Vergangenheit mit Seuchen? Wir finden im Archiv von Turbenthal einen Band der Gesundheitskommission der Gemeinde aus den Jahren 1890 bis 1921. Es sind handgeschriebene Protokolle, die sich heute nicht ganz einfach lesen lassen.

Einige Feststellungen drängen sich aber bereits nach einer kurzen Durchsicht auf: Schon am Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Gesundheitsvorsorge einen hohen Stellenwert, und die Gesundheitskommission musste dafür sorgen, dass Anordnungen von Kanton und Bund richtig umgesetzt wurden.

## Lärm und Gestank

Ihr Pflichtenheft war gross. Wir lesen vom Hebammenwesen, von Fleisch- und Milchkontrollen, von der Organisation der Krankentransporte. Das Brot und das Bier waren ebenfalls Gegenstand von Inspektionen, auch wenn wir heute nicht mehr wissen, was eine «Brotschau» war.

Der Verkauf von Kaffee-Surrogaten wie Zichorie war genau reglementiert. Dann geht es um die Wahl des Friedhofgärtners, um Sarglieferungen und um Lärm und Gestank.

Die Vorsorge gegen die Maul- und Klauenseuche ist immer wieder ein Thema in den Protokollen, aber es war nicht die einzige Seuche, die damals Anlass zur Sorge gab.

## Vor Schulbesuch baden

Am 7. Februar 1896, so lesen wir, wurde im Stall der Witwe Bossard bei einer Ziege Milzbrand festgestellt. Über den Stall wurde ein Stallbann verhängt, die Tiere durften den Stall nicht mehr verlassen.

Am 21. Oktober 1895 gab es einen Masernausbruch: Kinder aus betroffenen Familien durften die Schule nicht mehr besuchen. Allgemein wurden den betroffenen Eltern nahegelegt, ihre Kinder vor dem Schulbesuch zu baden und sie mit frischer Leibwäsche zu versehen.

Der Grippeepidemie von 1918/1919 fielen im Kanton Zürich 2500 Menschen zum Opfer, viele davon waren junge Männer. In der ganzen Schweiz gab es 25 000 Opfer. Eingeklebte Zeitungsausschnitte dokumentieren die Massnahmen gegen die Grippe im Tösstal: So wurden zum Beispiel alle Gottesdienste abgesagt, auch Tanzveranstaltungen waren verboten.

Bei einer oberflächlichen Lektüre erhalten wir bereits den Eindruck, dass eine entwickelte Gesundheitsvorsorge in die Städte und Gemeinden eingebunden war. Schon 1762 übersetzte der Zürcher Stadtarzt Hans Caspar Hirzel das damalige Standardwerk des Lausanner Arztes Auguste Tissot ins Deutsche: «Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit».

## Gesetz erlassen

Die Jahre von 1860 bis 1910 gelten als Hochblüte der Entwicklung von öffentlichen Hygienemassnahmen. Die Kantone be-

gannen sich mit der Gesundheitsvorsorge zu beschäftigen. Der Kanton Zürich erliess 1876 ein entsprechendes Gesetz.

Die Umsetzung wurde aber an die Gemeinden delegiert. Die Gesundheitskommissionen hatten dabei eine zentrale Bedeutung. Diskutiert wurde schon damals die Frage, wie weit der Staat in die Privatsphäre der Einzelnen eingreifen darf.

Dominik Landwehr

**Quelle:** Brigitte Ruckstuhl, Elisabeth Ryter: «Von der Seuchenpolizei zu Public Health. Öffentliche Gesundheit in der Schweiz seit 1750», Chronos Verlag, 2017.



Milzbrand im Tösstal in einem Stall im Jahr 1896. Man reagierte mit einem Stallbann.

Foto: Gemeindearchiv Turbenthal

davon und verzeichnete nur 36 Fälle, wie es in einer historischen Darstellung des Veterinäramts des Kantons heisst.

## Tempo war entscheidend

Die Bekämpfungsmethoden waren genauso drastisch, wie sie Berti und Köbi Kündig schildern: War ein Tier krank, mussten alle Tiere geschlachtet werden. Hinzu kamen Desinfektion, strenge Sperrmassnahmen und Impfungen rings um den Seuchenherd.

Entscheidend aber war das Tempo. Es ging nicht um Tage, sondern um Stunden. Weil sich die Seuche in der Schweiz damals trotz rigorosen Massnahmen weiter ausbreitete, musste man am Schluss den gesamten Rindviehbestand von 1,7 Millionen Stück durchimpfen. Das schaffte man damals in nur einem Monat. Mitte Januar 1966 sei man damit fertig gewesen, lesen wir im Bericht zum 100-Jahr-Jubiläum des kantonalen Veterinäramts.

## Ein Dauerbrenner

Die Maul- und Klauenseuche war in der Schweiz vor allem zwischen 1888 und 1940 ein Dauerbrenner. Immer wieder kam es zu Ausbrüchen, am stärksten 1920. Diesem Ausbruch fielen gegen 25 Prozent des gesamten Viehbestands zum Opfer. 1938/1939 gab es erneut einen heftigen Ausbruch. Deshalb war man 1965/1966 gut vorbereitet.

Was ist nach 1966 passiert? Auf den Seiten des Bundesamts für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen ist zu lesen: «Der letzte Fall in der Schweiz war 1980 zu verzeichnen. Heute ist die Schweiz amtlich anerkannt frei von der Maul- und Klauenseuche.»

Allerdings ist die Seuche vor allem in Asien, Afrika, im Nahen und Mittleren Osten sowie in Südamerika verbreitet. 2007 kam es zu einem Ausbruch in Südengland. 2015 gab es vermehrt Ausbrüche der Krankheit in der Türkei und in Nordafrika.

Tierseuchen sorgen allerdings immer wieder für Nervosität, und gerade jetzt ist man im Veterinäramt des Kantons Zürich wieder in Alarmstimmung. Vor ein paar Tagen wurden in Niederglatt in einem Geflügelbetrieb mehrere Tiere auf die hochansteckende Newcastle-Krankheit getestet. Seitdem laufen die Leitungen beim Kanton heiss.

## Kompagnie sammelte Geld

Nachtrag zum Thema Solidarität: Bei unserem zweiten Treffen sagt Köbi Kündig, er müsse noch eine wichtige Geschichte nachtragen. Im Frühjahr 1966, einige Monate nach dem Ende der Seuche, habe ihn ein Kollege an einen Kompagnie-Abend des Winterthurer Füsiliers Bataillons 98 nach Unterwasser eingeladen, und zwar in zivil. Er hatte bereits 1961 den letzten WK absolviert.

Am Schluss des Abends rief ihn der Kommandant zu sich und überreichte ihm einen Umschlag mit 2500 Franken, so viel kostete damals eine Kuh. Die ganze Kompagnie hatte für ihn und seine Familie gesammelt. Das waren etwa 120 Mann, davon waren höchstens ein Dutzend Landwirte. Köbi Kündig war überwältigt, noch heute kann er seine Rührung kaum verbergen.

Dominik Landwehr